

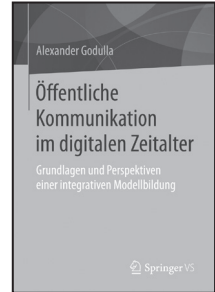
Literatur-Rundschau

Alexander Godulla: Öffentliche Kommunikation im digitalen Zeitalter. Grundlagen und Perspektiven einer integrativen Modellbildung. Wiesbaden: Springer VS 2017, 292 Seiten, 49,99 Euro.

Modelle haben in der Wissenschaft nicht nur eine erkenntnisleitende und didaktische Funktion, sondern auch eine fachpolitische Bedeutung. Dies gilt im Fall der Kommunikationswissenschaft vor allem für den zentralen Begriff des Faches: Kommunikationsmodelle (besonders prominent die Lasswell-Formel und Maletzkes Feldschema der Massenkommunikation) dienen nach innen zur Gliederung des Fachgegenstands und ihrer Forschungsgebiete, nach außen zum Abstecken des eigenen Terrains. Letzteres ist vor allem für ein Fach wichtig, das sich selbst als interdisziplinär versteht, daher notorisch unscharfe Grenzen besitzt und gegenwärtig durch die Digitalisierung mit einer Entgrenzung in mehreren Dimensionen zu tun hat. Bei einem so ubiquitären Gegenstand wie Kommunikation geht es vor allem darum, für welche besonderen Formen der Kommunikation sich das Fach zuständig hält. Die Frage, ob nur ([massen-]mediale) öffentliche Kommunikation der Fachgegenstand ist oder auch andere Formen dazu gehören, kann auch heute noch die Gemüter erhitzen.

Alexander Godullas Habilitationsschrift über Modelle der öffentlichen Kommunikation ist der seltene Fall von Metaforschung in der Kommunikationswissenschaft, die nicht dem üblichen Weg folgt: Unter den Publikationsformaten des Faches sind Fachzeitschriften besonders beliebt, um Fachentwicklung und Publikationserfolge zu ermitteln. Godulla legt stattdessen eine qualitative Inhaltsanalyse der im Fach gängigen Kommunikationsmodelle vor, die gegenwärtig in deutschsprachigen Lehrbüchern abgebildet werden (S. 63-82).

Godulla beschränkt sich auf Bildmodelle, wobei er die Lasswell-Formel als Metamodell für seine Analyse verwendet: Die darin enthaltenen fünf Elemente der Kommunikation werden jeweils mit Hilfe von insgesamt zwölf Kategorien beschrieben. 14 Bildmodelle, angefangen bei Shannon/Weaver (1948), werden auf diese Weise in chronologischer Folge systematisch ausgewertet, wobei ihr Definitionsbereich zum Teil weiter, zum Teil



enger gefasst ist als der Bereich der öffentlichen Kommunikation. Schrittweise und präzise wird aufgezeigt, welche Kategorien und Ausprägungen in einem Modell neu hinzukommen. In dieser Analyse steckt ein erheblicher Erkenntnisgewinn. Er wäre noch größer ausgefallen, wenn die Modelle noch stärker in die Fachentwicklung eingebettet worden wären. Mindestens ebenso spannend wie der Vergleich der Modelle wäre nämlich eine Analyse ihrer Wechselwirkung mit dem Fach gewesen: Einerseits kann man nach der Diffusion, Interpretation, Kritik und Anwendung der Modelle in Forschung und Lehre fragen, was ebenfalls inhaltsanalytisch ermittelbar gewesen wäre. Andererseits wäre zu prüfen, ob sich in den Modellen die Fachentwicklung niederschlägt. So ließe sich erklären, weshalb der Rezipient in den Modellen zunächst passiv, später zunehmend aber aktiv (interpretierend, nutzenorientiert und zu Feedback fähig) verstanden wurde oder die Umwelt in den Modellen immer mehr Beachtung fand. Es wäre außerdem fruchtbar gewesen, das Verhältnis zu anderen Werkzeugen der Wissenschaft wie Begriff, Hypothese und Theorie näher zu bestimmen. Sie stehen mit dem Modell in enger Verbindung und erfüllen ähnliche Funktionen. Eine explizite Verbindung zu den Theorien des Faches hat nur McQuail in seinem Modell hergestellt (S. 163-169).

Das am Ende der Arbeit präsentierte Supermodell (S. 263), das als Synthese der Vorgängermodelle, ja, des gesamten Faches alle nur denkbaren Elemente mit ihren verschiedenen Ausprägungen und Relationen aufnimmt, ist nicht nur eine Herausforderung für die grafische Umsetzung, sondern widerspricht dem Gedanken der Reduktion. Einfachheit, Sparsamkeit und

Effizienz sind Gütekriterien für Modelle (S. 16f.). Der didaktische Zweck von Modellen für die Lehre liegt in ihrer intuitiven Verständlichkeit, ihr Wert für die Forschung in der Beschränkung auf die theoretisch relevanten Aspekte (S. 10). Gerechtfertigt wäre

Godulla hat eine Metastudie vorgelegt, die dazu anregt, über kommunikationswissenschaftliche Werkzeuge und Grenzen des Faches nachzudenken.

es, wenn eine entsprechend umfassende Theorie illustriert werden müsste. Um Bildmodelle ist es generell schlecht bestellt: Die Digitalisierung öffentlicher Kommunikation hat die Komplexität des Fachgegenstands enorm erhöht, worauf die Kommunikationswissenschaft mit einer höheren Eigenkomplexität ihrer Theorien reagiert. Ob sich z. B. die Vorstellung eines hybriden Mediensystems nach Chadwick (2013) oder einer Netzwerköffentlichkeit nach Benkler (2006) noch grafisch schlüssig umsetzen lässt, ist zweifelhaft – und ist für ihren Wert auch nicht ent-

scheidend. Oder Entgrenzung: Sie zu visualisieren, widerspricht dem Ziel von Modellen, klare Unterscheidungen zu treffen und damit Grenzen zu ziehen.

Festzuhalten bleibt: Alexander Godulla hat eine Metastudie vorgelegt, die dazu anregt, über kommunikationswissenschaftliche Werkzeuge und die Grenzen des Faches nachzudenken. Ihr Mehrwert besteht im systematischen Vergleich der Modelle – und nicht zuletzt in deren gestochen scharfer Abbildung, geeignet als Kopiervorlage für die Lehre.

Literatur

Benkler, Yochai (2006): *The Wealth of Networks. How Social Production Transforms Markets and Freedom*. New Haven, Conn.

Chadwick, Andrew (2013): *The Hybrid Media System. Politics and Power*. Oxford.

Christoph Neuberger, München

Elisabeth Klaus/Ricarda Drüeke (Hg.): *Öffentlichkeiten und gesellschaftliche Aushandlungsprozesse. Theoretische Perspektiven und empirische Befunde*. Bielefeld: transcript Verlag 2017 (= *Critical Studies in Media and Communication*, Band 14), 336 Seiten, 34,99 Euro.

Geprägt von einem deliberativen Verständnis definieren die Herausgeberinnen dieses Bandes, Elisabeth Klaus und Ricarda Drüeke, Öffentlichkeit als „Selbstverständigungsprozess der Gesellschaft, der [...] in verschiedenen sich gegenseitig durchdringenden Diskurssphären vonstatten geht“ (S. 7). Den roten Faden des Sammelbandes bildet dabei das Dreiebenen-Modell von Klaus, das diese erstmals Mitte der 90er Jahre in die Fachgesellschaft einbrachte. Im Anschluss an das Arena-Modell von Gerhards und Neidhardt (1990) behält es die Anordnung einer hierarchisch gegliederten Pyramide bei, simplifiziert jedoch die Benennung in einfache, mittlere und komplexe Ebene. Anders als die Vorlage der Systemtheoretiker ist Klaus' Modell kritisch handlungstheoretisch gerahmt, unter Verwendung eines weiten Politikbegriffs und Betonung der Meso-Ebene, auf der die Autorinnen in der Tradition feministischer Forschung unter anderem die Gegenöffentlichkeiten von Protestbewegungen ansiedeln. Lange Zeit war es eben diese mittlere Ebene, der die Vermittlerrolle zwischen einfachen – zu meist als privat deklarierten – und komplexen, massenmedial gesteuerten Öffentlichkeiten zukam.

